

Vaterschaft im Wandel – Männer mit Migrationshintergrund: „Genossen vom andern Stern?“

1. Einleitung

Zuwanderung ist einerseits ein konstitutiver Bestandteil unserer Gesellschaft – gerade Großstädte entstehen und wachsen erst durch internationale Migration. Andererseits führt dieses Phänomen, besonders in (großen) Städten, zu gewaltigen Schwierigkeiten und stellt immense Anforderungen an alle lokalen Akteure. Und besonders in sozial benachteiligten Stadtteilen, in denen der Anteil dort lebender Migranten/innen höher ist, verdichten sich verschiedene Problemlagen. So haben sich die teilweise prekären Lebenslagen einer großen Mehrheit der Migranten/innen in den letzten Jahrzehnten nicht erheblich verbessert. Neuere Studien fassen zusammen, dass sich trotz erbrachter Integrationsleistungen der Migrationsfolgegeneration(en) Spannungen und Probleme grade daraus ergeben, „dass dem Integrationsniveau der individuell-normativen Dimension das sozialstrukturelle nicht entspricht“ (Bremer/ Gestring 2004, S.285). Daher kann von Ausgrenzung der Migranten/innen vor allem in den Bereichen Arbeitsmarkt, Bildung und Ausbildung, Einkommenssituation und Wohnungsmarkt gesprochen werden (vgl. ebd.).

Dieser Artikel fokussiert vor dem Hintergrund dieser schwierigen Lebensverhältnisse von Migrantenfamilien die besondere Situation der Männer und Väter. Anfangs wird der Wandel von Männlichkeiten und Vaterschaft allgemein in den Blick genommen. Dann wird das Thema Migration und Männlichkeiten im Rahmen von Forschungs- und Diskurskritik beleuchtet. Die unzureichende Forschungslage ist danach Ausgangspunkt für Überlegungen, wie die Erforschung männlicher Migranten geleistet werden kann. Zu diskutieren sind außerdem auch Veränderungen im Geschlechterverhältnis zugewanderter Familien, die Ergebnisse vorhandener Studien und schließlich die Überschneidung verschiedener Kategorien sozialer Differenzierung. In der darauf folgenden kurzen Skizze des pädagogischen Umgangs mit dem Thema wird ein ressourcenorientiertes statt defizitfixiertes Vorgehen eingefordert und an den Beispielen Kindergarten, Schule und Jungenarbeit ausgeführt.

2. Langsamer männlicher Wandel

Die inzwischen sprichwörtliche Ambivalenz männlichen Wandels formulierte Ulrich Beck. Er spricht von einer „verbalen Aufgeschlossen-

heit bei weitgehender Verhaltensstarre“ (Beck 1986, S.169). Wie sich Männlichkeiten aktuell verändern, lässt sich mangels empirischer Daten über männliche Migranten im Allgemeinen nur anhand von Erkenntnissen der Männerforschung über deutsche Männer darstellen. Die Studie „Männer im Aufbruch“ ermittelte, dass 20 Prozent der Befragten sich als neue Männer sehen, was sich vor allem in ihrer verstärkten Familienorientierung äußert (vgl. Zulehner/ Volz 1998). Diese Einstellung wird jedoch kaum in Verhalten umgesetzt, wie die Statistiken über Väter in Elternzeit dokumentieren. Nachdem lange Zeit nur ca. 1,5 Prozent der berechtigten Väter Elternzeit nahm, ist ihr Anteil auf aktuell immerhin ca. fünf Prozent gestiegen (BMFSFJ 2004). Nach Paul Zulehner und Rainer Volz sind ca. 60 Prozent unbestimmte bis pragmatische Männer. Unbestimmte bzw. formbare Männer haben nicht mehr das traditionelle Verständnis von Männlichkeit, aber auch das moderne nehmen sie nicht ganz an. Daher sind diese Männer prinzipiell offener für Angebote der Männer- und Väterarbeit. Demgegenüber wählen pragmatische Männer das aus, was für sie individuell vorteilhaft ist. Wegen dieser Eigenschaft hat Zulehner diesen Typ als „Rosinenmann“ bezeichnet, sie können „mit dem Berufswunsch einer emanzipierten Frau deshalb viel anfangen, weil sie dann nicht mehr allein Geld in die Haushaltskasse einbringen müssen“ (Zulehner 2004, S. 7). Beide Typen liegen sozusagen zwischen Traditionalität und Modernität. Dem traditionellen Typ, der die klassische familiäre Arbeitsteilung von Berufs- und Familienarbeit favorisiert, lassen sich ca. 20 Prozent zurechnen (vgl. Zulehner/ Volz 1998). Verständnisse von Männlichkeiten und Vaterschaft sind also auch abhängig vom jeweils gelebten Modell der Partnerschaft: Welches Modell der Arbeitsteilung von Erwerbs- und Familienarbeit wird gewählt? Welchen Partnerschaftsstil, welche Kommunikationsformen und Konfliktlösungsstrategien haben Paare?

Fraglich ist nun, wie sich die Verteilung der beschriebenen Männertypen bei Migranten darstellt und welche anderen Ausprägungen es im Vergleich zu Deutschen gibt. Man kann aber grundsätzlich annehmen, dass Männer unterschiedlicher ethnisch-kultureller Zugehörigkeit im Einwanderungsland Deutschland auch viele Ähnlichkeiten aufweisen. Denn schon ein kurzer Blick auf die internationale Frauenbewegung verdeutlicht, dass Geschlechterverhält-

nisse weltweit hierarchisch strukturiert sind. In „aller Herren Länder“ lässt sich ja schließlich beobachten, dass traditionelle und nicht geschlechterdemokratische Männlichkeiten sowie gesellschaftliche Strukturen sich nur langsam verändern. Selbst wenn in multikulturellen Einwanderungsländern die jeweilige nationale und ethnisch-kulturelle Herkunft von Männern zu Differenzierungen führt, so stellt sich doch das übergreifende Problem, Faktoren für Veränderung oder Kontinuität von Männlichkeiten und für die Aktivierung von Vätern für die Familienarbeit zu untersuchen. Eben darin liegt die Aufgabe der Männer- und Väterforschung, nämlich die Wirkung einzelner Faktoren und ihre Wechselverhältnisse zu analysieren, die für männlichen Wandel oder die Stabilität der Verhältnisse verantwortlich sind.

Einer der wichtigsten Faktoren, der den Rahmen für alle theoretischen Debatten über Wandel von Männlichkeiten bildet, ist die Krise der Arbeitsgesellschaft, die zur Krise männlicher Identität und sozusagen zur „Krise der Kerle“ (Gesterkamp 2004) geführt hat. Durch die sogenannte Entgrenzung von Arbeit beschneidet der betriebliche Zugriff auf die Arbeitskraft die Privatsphäre zunehmend (vgl. ebd.). Die Organisation des Arbeitsmarktes führt dazu, dass Vätern die Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit sehr schwer fällt. Das Festhalten an traditionellen Männlichkeitsbildern verhindert ebenso, dass Väter sich mehr in der Familie engagieren. Die Familienfreundlichkeit von Betrieben, einschließlich der Öffnung für Väterarbeit, muss zum zentralen Wettbewerbsfaktor werden und das Handeln der Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft bestimmen.

Tendenziell konzentriert sich Männer- und Väterforschung und auch die Praxis der Männer- und Väterarbeit mehr auf Mittelschichtmilieus. Einige (der folgenden) Aussagen sind also nur begrenzt gültig für sozial benachteiligte Gruppen unterer Einkommens- und Bildungsmilieus. Diese Orientierung an der Mittelschicht birgt das Risiko, dass männliche Migranten dem Druck ausgesetzt sind, sich diesen deutschen Mittelschicht-Männlichkeiten anzupassen. Eine Chance, auch den Migranten gerecht zu werden, bietet die biographische Perspektive auf Veränderungen im männlichen Lebenslauf.

2.1 Männlichkeit und Vaterschaft. Phasen, Übergänge und Krisen

Im Rahmen des Wandels von Familien im Lebenslauf sind auch Väter immer wieder gefordert, sich veränderten Gegebenheiten anzupassen und sich neu zu orientieren. In diesen Phasen, so genannten Transitionen, verändert sich mit dem Familiensystem auch die Identität

und der Alltag der Väter, was mit Krisen verbunden sein kann. Robert Richter und Martin Verlinden beschreiben solche Transitionen und nennen die acht Phasen: Schwangerschaft, Geburt und vertraut werden mit Elternschaft, Übergang des Kindes in Institutionen, Verselbständigung der Kinder, Wandel in der Erwerbstätigkeit, Trennung und Scheidung, Eingehen neuer Beziehungen, sowie schwere Krankheit, Altern, Pflegebedarf und Tod (vgl. Richter/Verlinden 2000, S.11-14).

Weil diese Übergänge umfassende Lernprozesse auslösen, nehmen Väter in diesen Phasen eher als sonst Angebote zur Orientierung und Informationen an. Vor allem um die Partnerschafts- und Erziehungskompetenz zu unterstützen, sollte man Vätern verschiedene Maßnahmen und Informationen anbieten. Speziell die Übergänge Schwangerschaft, Geburt/vertraut werden mit Vaterschaft und Übergang der Kinder in Institutionen bieten jungen Vätern die Möglichkeit, zu ihren Kindern eine intensive Beziehung herzustellen und sich über die Funktion des Familienernährers hinaus zu engagieren. „Hier einen gezielten institutionellen Beistand zu leisten, ist sinnvoll, gesellschaftlich notwendig und ein erklärtes Ziel von Väterbildung“ (Richter/Verlinden 2000, S.11).

2.2 Migranten als neue Väter? Eine Forschungskritik

Zunächst werden die öffentlich initiierten bzw. finanzierten und geförderten Veröffentlichungen und Aktivitäten daraufhin untersucht, inwiefern sie Migranten integrieren. Die Väterstudie „Die Rolle des Vaters in der Familie“ von Wassilios Fthenakis und Beate Minsel, herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2002), ist das prominenteste Beispiel dafür, dass die deutsche Väterforschung Migranten bisher nicht wahrnimmt. Besonders die Bildsprache in der Zusammenfassung dieses Forschungsberichts lässt erkennen, dass männliche Migranten als Väter nicht untersucht wurden: dort werden nur Bilder deutscher Familien und Väter gezeigt (BMFSFJ 2001). Peter Döge merkte in seiner Literaturstudie „Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie“ aus dem gleichen Hause bereits kritisch an, dass Männer mit Migrationshintergrund zukünftig in die Männerforschung integriert werden sollten (BMFSFJ 2001). Dass solche Kritik bisher ungehört blieb, dokumentiert auch die Ratgeberliteratur der Ministerien, in der wiederum auf die Studie von Fthenakis und Minsel Bezug genommen wird. Der Band „Mein Papa und ich“ (BMFSFJ, 2002) stellt zwar die interkulturellen d. h. die häufig als binational bezeichneten Familien dar. Die Gruppe der Männer

bzw. Väter aus Migrantenfamilien sucht man dort jedoch vergeblich, ebenso wie in der Broschüre „Väter in Bewegung“ des Ministeriums für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (MGSFF NRW, 2003). Auch die Plakatkampagnen vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) „Mehr Spielraum für Väter“ (2003) und des MGSFF NRW „Verpass nicht die Rolle Deines Lebens“ (2002) schließen Migranten aus. Man kann also resümieren: Die politischen Initiativen und Veröffentlichungen für ein neues Männer- und Väterleitbild präsentieren erfreulicherweise positive Vorbilder engagierter Väter, denen die schwierige Vereinbarkeit von Beruf und Familie meist gelingt. Migranten werden aber in solchen öffentlichkeitswirksamen Aktivitäten nicht berücksichtigt und es entsteht der Eindruck, in Migrantenfamilien gäbe es eben keine sogenannten neuen Männer und Väter. Oder anders ausgedrückt: Eben gerade aufgrund der dort (auch) vorhandenen Probleme der Realisierung von familiärer Geschlechterdemokratie und väterlicher Beteiligung an Familienarbeit sollten diese Väter gezielt in solchen Kampagnen und Veröffentlichungen angesprochen werden.

Diese Kritik an der aktuellen Forschung- (spolitik) richtet sich aber nicht nur an die öffentliche Hand, denn auch die übrige Männer- und Väterforschung berücksichtigt Migranten nicht und rezipiert auch vorhandene Studien nicht, auf die später noch eingegangen wird. Diese beklagenswerte Situation, dass die (Männer-)Forschung ungeachtet der multikulturellen Migrationsrealität unserer Gesellschaft Männer mit Migrationshintergrund in der Regel übergeht, kann man nur als ethnozentrisch bewerten. Dies kritisiert auch Holger Brandes, ihm zufolge „(...) ist die Erforschung ethnischer und nationaler Unterschiede von Männlichkeit weiterhin eine Leerstelle in der deutschen Forschung.“ (Brandes 2002, S.25)

2.3 Bilder männlicher Migranten. Eine Diskurskritik

Nun sind freilich die eklatanten Forschungslücken kein Indiz dafür, dass es kein Wissen darüber gibt, wie männliche Migranten sind. Im Alltag und in den Medien haben sich durchaus Bilder männlicher Migranten etabliert. Studien belegen, dass vor allem negative Klischees und Vorurteile kursieren (vgl. z. B. Spohn 2002). Welche Merkmale charakterisieren nun diese diskursiven Bilder? Besonders der Vater aus der Türkei gilt als strenger patriarchal-autoritärer Typ. Er sieht es als seine traditionelle väterliche Aufgabe, Repräsentant der Familie nach außen zu sein und ist im Wesentlichen darauf bedacht, die Ehre seiner Familie auch

unter Anwendung von körperlicher Gewalt zu schützen. Er kontrolliert vor allem die weiblichen Mitglieder der Familie, grenzt diese stark ein und ist so der Bremser der integrationswilligen Ehefrauen und Töchter (vgl. Westphal 2000 und Spohn 2002).

Christine Huth-Hildebrandt (2002) kritisiert ausführlich die Funktion des ethnizierenden Bildes der Migrantin als „fremde Frau“ für die Mehrheitsgesellschaft. Immer wieder wurde und wird das Geschlechterverhältnis bemüht, um das Verhältnis zwischen Migranten/innen und der Aufnahmegesellschaft zu beschreiben und um vermeintliche Unterschiede zwischen „den Anderen“ gegenüber „dem Eigenen“ festzuschreiben. Das in verschiedenen Diskursen erzeugte Bild der imaginären Migrantin dient hauptsächlich der Abgrenzung zwischen Zugewanderten und Mehrheitsgesellschaft. Versteht man Geschlecht bzw. Gender als relationale Kategorie, so wird erklärbar, dass die diskursiven Bilder der Migrantin und des Migranten sich weitgehend gleichzeitig und voneinander abhängig reproduzieren. Insofern kann die Migrantinnenforschung (teilweise indirekt) auch Aufschluss geben über diskursive Bilder männlicher Migranten. Solche stereotypen Bilder von Fremden haben die Funktion, deutsche Identität zu stiften. Sie bestehen offensichtlich weiter, obwohl differenzierte Analysen neuerer Forschungen sie entkräften könnten (vgl. Spohn 2002). So ließe sich beispielsweise kritisch reflektieren, ob nicht für (männliche) Mehrheitsangehörige der Vergleich mit Migranten (z. B. wahrgenommen als „Islam-Macho“) die Funktion eines „Modernitätsgewinns“ und der Selbstaufwertung haben kann.¹

Der Titel der Zeitschrift Männerforum (Nr. 26/2002) stellt die Frage, ob es sich bei Männern nicht-deutscher Herkunft um „Genossen vom andern Stern“ handle. Mit der Metapher der Männer „vom andern Stern“ wird nicht nur auf bestimmte Art und Weise Fremdheit konstruiert, das Bild beschreibt auch treffend die Distanz, welche die aktuelle deutsche Männer- bzw. Väterforschung gegenüber dem Gegenstand Männer/Väter mit Migrationshintergrund einnimmt. Die deutsche Männer- und Väterforschung steht somit vor der großen Herausforderung, den vorherrschenden Ethnozentrismus

1) Diese Tatsache vermag George L. Mosse (1996) mit seiner (sozial)historischen Rekonstruktion moderner Männlichkeit zu erklären: Er macht verständlich wie ein (positives) maskulines Stereotyp durch einen negativ besetzten Antitypus gestützt wird. Mit Hilfe dieses (sozial)psychologischen Mechanismus kann er erklären, wie sich dominante Männlichkeitsbilder durch Eigen- und Fremdgruppenkonstruktion behaupten. Connell verwendet für dieses Phänomen die Begriffe hegemoniale und marginalisierte Männlichkeiten (Connell 1999).

durch antirassistische Kritik zu überwinden und erweiterte theoretische Konzepte von Männlichkeit und Vaterschaft zu entwerfen und empirisch zu analysieren.

3. Erforschung männlicher Migranten

Männlichkeiten und Vaterschaftskonzepte von Migranten werden durch vielfältige Faktoren beeinflusst, weshalb alle diesbezüglichen Analysen über Fragen kultureller Differenz hinausgehen müssen. Das Problem der Migrationsforschung ist jedoch, dass es im Vergleich zu Fragen der Kulturdifferenz nicht immer ausreichend gelingt, die rechtliche, politische, ökonomische und soziale Situation der zu Untersuchenden einzubeziehen. So sind sicher die Migrationsgeschichte bzw. Auswirkungen der Migration und die jeweilige ethnisch-kulturelle Herkunft sehr bedeutsam und prägend. Aber die Forschung sollte auch Diskriminierungs- und Rassismuserfahrungen anerkennen, die gesellschaftlich und strukturell verursacht sind. Denn die Pisa-Studie und Arbeitsmarktanalysen machen ja deutlich, dass Migranten spezifischen Benachteiligungen ausgesetzt sind. Es ist also in einer männerspezifischen Perspektive zu fragen, wie sich die Probleme in den Bereichen Bildung und berufliche Platzierung auf die Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien männlicher Migranten auswirken.

3.1 Wandel in Immigrantenfamilien, auch im Geschlechterverhältnis

Immigrantenfamilien unterliegen wie deutsche Familien erheblichen Prozessen sozialen Wandels, die auch das Geschlechterverhältnis betreffen. Vereinfacht gesagt, gibt es eine Annäherung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Schaut man beispielsweise auf die Gruppe der Migranten/innen türkischer Herkunft, kann man nicht prinzipiell von einheitlichen „traditionellen“ oder „modernen“ Geschlechterbildern ausgehen. So lassen sich teilweise gravierende Unterschiede feststellen, die abhängig sind vom Schicht- und Bildungsniveau sowie vom Grad der Verstädterung. Yasemin Karakaşoğlu betont, dass die Lebensentwürfe von Migrantinnen und ihren Familien vielfältig sind und ihre Lebens- und Bewältigungsformen eine große Pluralität zeigen. Es lassen sich aber auch migrationspezifische Bewältigungsmuster ausmachen, die sich aus dem Umgang mit strukturellen Problemen und Herausforderungen der Lebensbedingungen in Deutschland ergeben. Migration bewirkt dabei zwar Veränderungen der Familienstrukturen, diese sind aber für die Außenwelt nicht immer erkennbar. Deshalb stimmen das öffentlich wahrnehmbare Bild und die internen Strukturen nicht unbedingt immer überein (vgl.

Karakaşoğlu 2003: S.37 f.).

Die Annäherung der zweiten Generation von Migranten/innen an die Mehrheitsgesellschaft lässt sich in bestimmten Punkten auch anhand demographischer Daten belegen:

„der generelle Anstieg des Heiratsalters, der Rückgang der Geburtenrate (Wunschkindzahl: zwei), die wachsenden Scheidungsraten (hier werden mehr Anträge von Frauen als von Männern eingereicht) und ähnliche Berufswünsche bei türkischen wie bei deutschen Mädchen. Doch diese Erkenntnisse sagen wenig über innere Einstellungen bei der zweiten Generation zu Geschlechtsidentitäten aus. Es ist festzustellen, dass die zweite und folgende Generation eigene Konzepte entwickelt, die sich sowohl von Altersgleichen der Mehrheitsgesellschaft wie auch von der eigenen Elterngeneration unterscheiden.“ (Karakaşoğlu 2003, S.46).

Insofern treffen bewertende Verortungen zwischen den Polen Modernität und Traditionalität nicht die Lebenspraxis von Migranten/innen. Bei aller gebotenen Vorsicht mit derart normativ aufgeladenen Begriffen sollte anerkannt werden, dass Migranten/innen eine „nicht-westliche Modernität“ (vgl. Westphal 1995) leben. Denn in den weiblichen Selbstkonzepten der Migrantinnen sind Beruf und Mutterschaft miteinander kombiniert. Migrantinnen favorisieren mit großer Selbstverständlichkeit eine partnerschaftlich organisierte Kinderbetreuung, was mit einer verstärkten väterlichen Orientierung an der Erziehungsarbeit bei den Migranten korrespondiert (vgl. Westphal 2000). Davon unabhängig haben junge Migranten/innen aber das Problem, Lösungsmodelle für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu entwerfen, obendrein fehlen ihnen dafür positive Vorbilder.²

Aus den vielen relevanten Faktoren, welche das Vatersein der zweiten Generation beeinflussen, möchte ich einen hervorheben: Viele Arbeitsmigranten der zweiten Generation hatten Phasen der Trennung von einem Elternteil, sozusagen eine Familienzersplitterung. Denn in vielen Fällen ging zunächst ein Elternteil allein nach Deutschland und der Rest der Familie zog erst später nach. Das führte zu oft langen Trennungen, die teilweise die Beziehungen zwischen Eltern und Kind(ern) stark belasteten. Kinder orientieren ihre eigenen Konzepte von Mutter- oder Vatersein an den Vorbildern ihrer Eltern. Insofern haben die Trennungserfahrungen mitunter großen Einfluss darauf, wie Zweitgenerationsangehörige ihre Vaterschaft leben.

2) Für Details, auf die hier nicht eingegangen werden kann, wird die Lektüre des Artikels von Yasemin Karakaşoğlu ausdrücklich empfohlen.

3.2 Ausgewählte Forschungsergebnisse

Die bisherigen Studien befassen sich ausschließlich mit der ersten Generation männlicher Migranten und widersprechen den genannten stereotypen Bildern. Die dort untersuchten Männer entwickelten Familienmodelle, die sowohl durch Orientierung an Individualität als auch durch die Pflege familiärer emotionaler Beziehungen gekennzeichnet sind (Westphal 2000; Spohn 2002). Die interviewten Männer der ersten Generation bildeten ihre eigenen Männlichkeitsbilder vor allem aus, indem sie sich mit den vom Vater oder anderen Respektspersonen vorgelebten Modellen auseinandersetzen, d. h. sie für sich ablehnten oder annahmen. Viele Männer hatten schon im Herkunftsland damit begonnen, das vorgefundene Männerbild in Frage zu stellen. Teilweise ermöglichte aber erst die Lebenssituation in Deutschland (und mitunter die Unterstützung der Frauen) es ihnen, den eigenen Lebensplan und das schon vor der Migration gewünschte Männerbild zu realisieren. Für andere Männer löste das Leben in Deutschland einen Prozess der Bewusstwerdung aus, bei dem sich die eigene Position in Abgrenzung zum deutschen wie türkischen Umfeld bildete.

In allen Fällen fand jedoch eine aktive Auseinandersetzung statt. Es ist keineswegs so (...), dass die türkischen Migranten der ersten Generation unverändert und starr an alten Bildern festhalten“ (Spohn 2002, S.440). Die befragten Migranten nahmen sehr deutlich wahr, „(...) dass ihnen seitens des deutschen Umfelds Eigenschaften zugeschrieben werden, die mit ihrem Selbstbild nicht übereinstimmen. (...) Die befragten Männer hingegen definieren sich als fürsorgliche, warmherzige und großzügige Väter, denen das Wohl ihrer Kinder und ihrer Familie wichtiger ist als die eigenen Entbehrungen und die harte Arbeit, die sie für eine bessere Zukunft ihrer Kinder auf sich nehmen müssen (Spohn 2002, S.442 f.).

Die in Interviews befragten Väter verstanden Vatersein über ihre Versorger- und Ernährerrolle hinaus und betonten, sich Zeit für ihre Kinder und Familie nehmen zu wollen und zu müssen. Ihre wenige Zeit investierten alle Väter, weil sie am sozialen Aufstieg ihrer Kinder interessiert sind. Die eigene Erziehungsleistung wurde als Bildungsinvestition für die Kinder gesehen, nach dem Motto: Meine Kinder sollen es mal besser haben als ich. Deutlich machen beide Studien, dass die nachfolgende Generation die erste Generation Migranten/innen stark herausgefordert hat. Denn Zweitgenerationsangehörige sind oft besser integriert, haben bessere Sprachkenntnisse und kennen die deutsche Mehrheitsgesellschaft besser. Aber

davon unabhängig kennzeichnet das Generationenverhältnis auch grundsätzlich, dass die Kinder und ihre Generation insgesamt umfangreiche Wandlungsprozesse bei den Eltern auslösen. Denn Mütter und Väter sind ja immer gezwungen, auf die Bedürfnisse ihrer Kinder zu reagieren und sich mit vielfältigen Veränderungen auseinander zu setzen.

Zusammenfassend kann formuliert werden, dass bereits die Väter der ersten Generation einen Wandel vollzogen haben. Da sich aktuell aber hauptsächlich Migranten der zweiten Generation in der Lebensphase aktiver Vaterschaft befinden, sind Erkenntnisse über diese Gruppe für Politik und Soziale Arbeit von herausragender Bedeutung. Leider gibt es meines Wissens bisher keine Forschung über Männer der zweiten Generation, in der ihr Mann- und Vatersein eingehend erforscht wurde.

Als enormer Fortschritt in der Männer- und Väterforschung muss demzufolge die BzGA-Studie „männer leben“ (2004) bezeichnet werden, die auch Männer mit Migrationshintergrund in die Untersuchung aufgenommen hat. Mittels quantitativer wie qualitativer Verfahren wurden männliche Lebensläufe zu den Hauptthemen Familiengründung sowie Vereinbarkeit von Familie und Beruf untersucht. Das besondere Interesse von „männer leben“ richtete sich auf Aspekte wie Kinderwunsch bzw. Kinderlosigkeit von Männern, Voraussetzungen für eine Familiengründung, das Alter, in dem Männer Väter werden, die Koordinierung von Beruf und Familie und die Rolle von Scheidungsvätern. Differenziert wurden zum Beispiel unterschiedliche Einkommens- und Bildungsmilieus sowie verschiedene Regionen Deutschlands. Aufbauend auf die bereits vorliegenden Erkenntnisse soll bald eine Veröffentlichung folgen, welche Männer mit Migrationshintergrund detailliert darstellt. Solche Studien stehen u.a. vor der Herausforderung, die heterogene Gruppe von Menschen „mit Migrationshintergrund“, zu der ja beispielsweise Flüchtlinge, Arbeitsmigranten/innen, Spätaussiedler/innen, Binationale usw. gezählt werden können, präzise zu bestimmen und für empirische (speziell quantitative) Forschung zu operationalisieren. Der Vorteil solcher empirischer Studien ist aber in jedem Fall, dass sie zur dringend erforderlichen Versachlichung der Debatte beitragen.

3.3 Welche Differenz? Überschneidungen zwischen sozialen Differenzen

In den Sozialwissenschaften wird aktuell wiederholt die Kritik laut, dass die Forschung bisher wechselseitige Beeinflussungen und Überschneidungen zwischen verschiedenen Differenzkategorien (wie Klasse, Geschlecht,

Ethnizität, Alter, sexuelle Orientierung usw.) nicht oder nur selten angemessen erfasst. Die abgewandelte Fassung eines Beispiels der Frauenforschung kann verdeutlichen, was gemeint ist: Wie lassen sich die Diskriminierungserfahrungen eines schwarzen, schwulen, alten Rollstuhlfahrers verstehen? Antworten auf solche Fragen versuchen sogenannte Modelle der Interferenz bzw. Intersektionalität zu geben, d. h. sie wollen klären, welche Differenzdimensionen wie bedeutsam sind und wie sie miteinander interagieren. Denn es wird der Lebenswirklichkeit der Menschen nicht gerecht, davon zu sprechen, dass sich Benachteiligungen bzw. Diskriminierungen entlang verschiedener Differenzkategorien schlicht addieren oder potenzieren. Die Rede von der „mehrfachen Unterdrückung“ im Sinne solcher einfacher Rechenaufgaben der Differenz wird in der Frauenforschung auch zunehmend abgelehnt (vgl. Lutz 2001). Zu diesem Thema gibt es erst in letzter Zeit vermehrt deutschsprachige Forschungen und Publikationen (vgl. z. B. Bednarz-Braun/ Heß-Meining 2004 und Müller 2003).

Anders als die Männerforschung diskutiert die Frauenforschung schon seit den neunziger Jahren neue Konzepte von Gleichheit und Differenz im Kontext von Geschlecht und Ethnizität, ausgelöst durch die zunehmende antirassistische Kritik an feministischer Theoriebildung.³ Stark beeinflusst von US-amerikanischen Debatten arbeitet die deutsche Frauenforschung derzeit an einem integrierten Analyserahmen, um ethnische und geschlechtliche Differenzierungen adäquat zu beschreiben. In ihrem Überblick zu diesem Thema fasst Marion Müller mit dem Begriff Interferenzen „alle Möglichkeiten der reziproken Beeinflussung und Wechselwirkung sozialer Teilungsdimensionen“ zusammen, d. h. bei Interferenzen geht es „also einerseits um die Simultaneität multipler kategorialer Zugehörigkeiten und andererseits um deren gegenseitige Einflussnahme“ (Müller 2003, S.143). Bei Interferenzen können demzufolge unterschiedlichste Prozesse wirksam sein und komplex ineinander greifen.

In dem gerade skizzierten Theorierahmen sollte auch die Männerforschung Männer aus Zuwandererfamilien untersuchen, nämlich im Schnittpunkt von sich überschneidenden Differenzkategorien. Holger Brandes konzipiert Männlichkeiten als „mehrdimensionales Konstrukt“ und nimmt dabei ethnische Differenzen und die Einflüsse von Machtverhältnissen in seinen theoretischen Bezugsrahmen auf. Ihm

zufolge sind Männlichkeiten entsprechend ihrer sozialen Lage, der ethnischen Zugehörigkeit, der Generationszugehörigkeit sowie abhängig von kulturellen wie religiösen Traditionen unterschiedlich ausgeformt (vgl. Brandes 2002, S.80 ff). Sein Modell sollte erweitert werden, da Brandes ethnische Zugehörigkeiten nicht als strukturell überformt annimmt und Ethnizität damit allein auf der subjekt- bzw. interaktionstheoretischen Ebene konzipiert, d. h. als kulturelle Werte und Deutungsmuster der Zugewanderten. Männliche Migranten können aber durchaus von Marginalisierungen aufgrund ihrer ethnisch-kulturellen Zugehörigkeit betroffen sein, die auch strukturell bedingt sind. Forschungsergebnisse bekräftigen, dass (Status-)Probleme des Einwanderer-Seins und Diskriminierungserfahrungen in Deutschland die persönlichen Konzepte von Männlichkeit bei Migranten beeinflussen (vgl. Herwartz-Emden/ Westphal 1999, S.900).

4. Blicke in die Praxis

Im Anschluss an einführende Bemerkungen über den Theorierahmen zukünftiger Pädagogik werden im Folgenden Konzepte und Praxisbeispiele der Männer- und Väterarbeit ausgeführt.

4.1 Pädagogik für die Einwanderungsgesellschaft und Pädagogik der Vielfalt

Ohne auf Einzelheiten des Streits um die richtigen Konzepte von Pädagogik bzw. Sozialer Arbeit in der Migrationsgesellschaft eingehen zu können, sollen integrierende Ansätze erwähnt werden, welche die bisherigen Schwächen der Profession (vgl. Mecheril 2004) zu vermeiden suchen. Denn zurzeit befindet sich die Migrationspädagogik in einer Phase, in der verschiedene Ansätze, die sich bisher unverbundenen Paradigmen zurechnen ließen, in einer integrierenden Perspektive zusammengefasst werden. Ulrike Hormel und Albert Scherr integrieren als theoretische Bezugspunkte ihres Konzeptes bzw. in das Kompetenzprofil ihrer „Pädagogik für die Einwanderungsgesellschaft“ die Interkulturelle Pädagogik (also interkulturelles Lernen), Antirassismus und Antidiskriminierung auf struktureller, institutioneller und interaktiver Ebene, die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus sowie die Menschenrechtserziehung (vgl. Hormel/ Scherr 2004). Diese Perspektive gilt es weiter zu differenzieren und in Konzepten und Handlungskompetenzen der Praxis vor Ort zu verwirklichen. Mithin bleibt die interkulturelle Öffnung eine zentrale Herausforderung an die Professionalisierung der Sozialen Arbeit, sie muss ein Standard jeder Organisationskultur sozialer Einrichtungen sein (vgl. Barwig/ Hinz-

3) Einen guten Überblick über diese politischen wie theoretischen Debatten, ihren historischen Verlauf und die Entwicklung der feministischen Theoriebildung liefert Bettina Stötzer (2004), die selbst einen dekonstruktivistischen Zugang favorisiert.

Rommel 1995).

Ein weiterer Aspekt, der sich in gegenwärtigen theoretischen Debatten der Pädagogik und der Sozialen Arbeit finden lässt, hat zu tun mit den bereits erörterten Überschneidungen verschiedener Zugehörigkeiten wie Geschlecht, (ethnische) Herkunft, Klasse, Alter, sexuelle Orientierung usw. In diesem Kontext formuliert der Begriff der „Pädagogik der Vielfalt“ von Annedore Prengel (1995) einen emanzipatorischen Bildungsanspruch, der über soziale Bewegungen (der Frauen, Homosexuellen, Migrantinnen, Behinderten usw.) und ihren Widerstand gegen Diskriminierungen in die Pädagogik transportiert wurde. Das Ziel einer produktiven Gestaltung von Vielfalt wird allerdings behindert durch die machtvoll durchgesetzte dominante Normalitätskonstruktion, denn gegenüber „dem Normalen steht immer das Andere, das Fremde, wobei Fremdheit allen sozialen Gruppen zugeschrieben werden kann und an unterschiedlichen Merkmalen festgemacht werden kann“ (Döge 2004, S.11). Es hat sich folgende Zielperspektive entwickelt:

„Egalitäre Differenz ist die grundlegende – empirisch und theoretische begründete – Idee der Pädagogik der Vielfalt, die ein nicht-hierarchisches freiheitliches und entwicklungs-offenes Miteinander von Verschiedenen anstrebt“ (Prengel 2001, S.96).

Anders ausgedrückt: Soziale Arbeit muss sich gegen sozialen Ausschluss richten, verstanden als multidimensionales Phänomen in einander greifender Ausschlussdimensionen (vgl. Anhorn 2005).

Für die Verbindung von interkultureller und Geschlechter-Pädagogik ist beispielsweise die Perspektive der „interkulturellen Geschlechtergerechtigkeit“ handlungsleitend, welche die oben dargestellten Interferenz- bzw. Intersektionalitätsmodelle in der pädagogischen Praxis reflektieren will (vgl. Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung 2004).

Bezogen auf Ethnizität und Geschlecht lässt sich vor allem das Spannungsverhältnis von Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsansätzen auf der einen Seite und Mainstreaming-Konzepten auf der anderen Seite problematisieren. Die Weiterentwicklung pädagogischer Ansätze steht demnach u.a. vor der Aufgabe, gleichzeitig eine Antidiskriminierungs- und Gleichstellungspolitik für Migrantinnen und eine Strategie des Ethnicity Mainstreaming zu etablieren, ergänzend zum Gender Mainstreaming (vgl. Gültekin 2003).

4.2. Migranten in der Männer- und Väterarbeit

Im Anschluss an die kurz referierten theoretischen Debatten bedarf es nun der Konkretisierung, wie die alltägliche Praxis der Männer- und Väterarbeit mit Migrantinnen bzw. in multikulturellen Zusammenhängen umgeht. Gegenüber Männern und Vätern mit Migrationshintergrund scheint es ratsam, den Blick auf Ressourcen zu richten und vorhandene Ansatzpunkte und Bereitschaft für Veränderungen aufzugreifen und zu verstärken. Für alle Handlungsfelder der Männer- und Väterarbeit stellt sich folglich die Frage, wie interkulturelle und nicht-rassistische Kompetenzen ausgebildet sowie Prozesse der interkulturellen Öffnung auf Organisationsebene vorangetrieben werden können.

Die Bestandsaufnahme des Landes NRW über die aktuelle Situation der Väterarbeit erfasste auch die Migrantinnen. Eine nicht repräsentative Auswertung von Fragebögen, ermittelt aus den Daten von 167 ziemlich verschiedenen Anbietern, kam zu dem Ergebnis, dass Migrantenväter insgesamt 13,6 Prozent der teilnehmenden Väter ausmachen. Der Anteil von Vätern mit Migrationshintergrund betrug in Tageseinrichtungen für Kinder immerhin 22,7 Prozent gegenüber nur 5,7 Prozent in Familienbildungsstätten (MGSFF NRW 2004, S.137). Angesichts des hohen Anteils von Migrantenvätern, die sich im Bereich der Tageseinrichtungen für Kinder engagieren, wird dieses pädagogische Handlungsfeld jetzt näher beleuchtet.

4.3 Väter im Kindergarten

Die Forderungen nach Veränderungen in Kindergärten bestimmen schon länger die Agenda von Akteuren, die sich für ein Ende der „Übermütterung“ und „Unterväterung“ (Verlinden/Külbel 2005, S.20) im Elementarbereich stark machen. Während das Ziel, mehr Väter in die Kindergärten zu holen, klar und konsensfähig ist, besteht noch keine Einigkeit darüber, welche Ursachen für das Dilemma väterlicher Abwesenheit verantwortlich gemacht werden können. Martin Verlinden und Anke Külbel diskutieren als Einflussfaktoren die mangelnde Bereitschaft und Hemmschwellen der Väter ebenso wie die hohe Frauenquote im Kindergarten und die einseitige Ausrichtung der Elternarbeit auf Mütter (vgl. ebd.). Die Erweiterung pädagogischer Konzepte kann hier nur kurz angerissen werden. Unbestreitbar ist es aber wohl unerlässlich, Väter schon bei der Situationsanalyse und Konzeptentwicklung in den Blick zu nehmen und mehr Räume für Väter (z. B. bei Elternabenden) zu schaffen. Als vier Kernpunkte väterfreundlicher Konzepte lassen sich nennen: väterfreundliche Signale von An-

fang an aussenden, an Fähigkeiten der Väter anknüpfen, den Alltag von Vätern aufgreifen und verstehen wie Väter Kind(er) und Familie sehen (ebd., S.43 ff).

Martin Verlinden und Anke Külbel machen konkrete Praxisvorschläge, die sich beziehen auf erste Begegnungen und Einstieg, „Tür- und Angel“-Gespräche sowie vertiefende Gespräche, Väter bei Elternabenden und Hospitationen, besondere Aktionen für Väter und Kinder, Väter in Gremien und Öffnung ins Gemeinwesen sowie das Fachkräftegespräch über Väter (vgl. ebd., S.46-54). Alle Konzepte und Angebote der Elementarpädagogik sind künftig dahingehend weiter zu entwickeln, dass Migranten als Zielgruppe stärker einbezogen werden.

4.4 Väter in der (interkulturellen) Elternarbeit

Elternarbeit in Kindergärten und Schulen bietet ideale Möglichkeiten, Väter für ein Engagement zu gewinnen. In diesen pädagogischen Institutionen bestehen gleichwohl Probleme, eine gelingende Kooperation mit Eltern mit Migrationshintergrund zu ermöglichen. Insofern bedeutet es eine Herausforderung, auch die Väter der (Migranten)Familien zu erreichen und mit ihnen gut zusammenzuarbeiten. Denn die Kooperation zwischen Kindergarten bzw. Schule und Eltern mit Migrationshintergrund ist insgesamt gekennzeichnet durch einen Mangel an Kontakt und Dialog. Je nach Situation gilt es, die häufig unterschiedlichen Erwartungen aneinander in Einklang zu bringen. Jürgen Bärsch beanstandet, dass die (interkulturelle) Elternarbeit oft nur mangelhaft in die Schulorganisation und Struktur integriert ist. Dieses Problem kann zwar von einzelnen engagierten Lehrern/innen mitunter kompensiert werden, durch diese Abhängigkeit von einzelnen Lehrern/innen kann aber eine kontinuierliche Arbeit nicht garantiert werden (vgl. Bärsch 2004).

Um eine hohe Beteiligung der Eltern und Väter zu erreichen, ist die persönliche und individuelle Kontaktaufnahme eine wichtige Voraussetzung. In den mitunter zeitaufwendigen Aufbau eines Vertrauensverhältnisses sollte aber investiert werden, denn dann verläuft die weitere Zusammenarbeit in der Regel positiver (vgl. LzZ 2004).

Nach Ursula Boos-Nünning sollte eine an den Potentialen von Eltern orientierte Elternarbeit „die kulturellen Voraussetzungen der Eltern mit Migrationshintergrund ernst nehmen. Hilfen müssen erkennen lassen, dass die Erziehungsvorstellungen von Eltern mit Migrationshintergrund sich von vielen deutschen Eltern, auch nicht von allen, unterscheiden. Dass sie berücksichtigt und in ihrer Wertigkeit gesehen werden. (...) Die Kompetenzen der Eltern mit

Migrationshintergrund sind in der Erziehung ihrer Kinder aufzugreifen und zu stärken.“ (Integrationsbeauftragter der Landesregierung NRW 2004, S.16)

Für eine professionelle Elternarbeit sind die Kooperation mit und die Partizipation von Migrantenorganisationen und Elternvereinen der Migranten/innen unverzichtbar, denn „mit ihrer besseren Zielgruppennähe sind [diese] ein idealer Partner, um Migranteneltern zu aktivieren, zu informieren und zu motivieren. (...) Um ihre speziellen Ressourcen in diesen Prozess einzubringen müssen sie langfristig gestärkt und qualifiziert werden“ (Bärsch 2004, S.7 f).

Die Arbeitshilfe „Interkulturelle Zusammenarbeit mit Eltern“ des Landesentrums für Zuwanderung NRW empfiehlt Methodenvielfalt, um die Kompetenzen der Einrichtungen zu erweitern: „Neben den Methoden regelmäßige Treffen, Besuch von Fortbildungen usw. ist der Fragebogen ein beliebtes Mittel, um bei Eltern Zufriedenheit, Wünsche oder die pädagogische Arbeit abzufragen“ (LzZ 2004, S.8). Die gezielten Elternbefragungen können für die Konzeptentwicklung zwar wertvolle Informationen liefern, in der Planung, Durchführung und Auswertung sind sie aber zeitintensiv, was angesichts knapper Personalressourcen problematisch ist.

Für die Professionalisierung der interkulturellen Elternarbeit lieferte der Elternkongress NRW im Februar 2004 wichtige Anregungen. Als ein wichtiges Instrument zur Verbesserung der Elternarbeit wurden z. B. Elternbriefe von Eltern für Eltern genannt, denn so können Erfahrungen und Problemlösungen aus Sicht der Betroffenen hervorragend vermittelt werden. Eine Erkenntnis aus dem Elternkongress war ferner, dass dezentrale Strukturen zur Unterstützung der Eltern nötig sind, um lokal vor Ort Hilfen anbieten zu können (Integrationsbeauftragter der Landesregierung NRW 2004). Grundsätzlich ist für die interkulturelle Elternarbeit vor allem in benachteiligten Stadtteilen ebenso wie die Vernetzung mit anderen Fachdiensten noch die Kooperation von Schule und Jugendhilfe wichtig, da viele Kinder bzw. Jugendliche von beiden Institutionen betreut werden.

Abschließend soll noch kurz das Projekt „Engagierte Väter – Optimierung von Konzepten zur Väterbildung mit Migranten“ vorgestellt werden, das vom Paritätischen Bildungswerk NRW koordiniert wurde. Von 2002 bis 2004 arbeiteten Fachkräfte aus sieben europäischen Ländern (Deutschland, Großbritannien, Italien, Österreich, Polen, Rumänien und Spanien) zum Thema Migrantenväter zusammen und entwickelten nationale Projekte. Für den deutschen Projektpartner war Arif Ünal vom

Kölner Gesundheitszentrum für Migranten tätig. Seine Angebote richteten sich an türkische Migranten/innen und er nutzte vorhandene Netzwerke und Kontakte zu Migrantenorganisationen. Zum Einstieg referierte Arif Ünal über verschiedene Erziehungsthemen und -probleme, dann folgten Austausch und Gespräch über konkrete Fragen der Erziehung. Für die gute Resonanz der Teilnehmer waren der aufsuchende Ansatz und der leichte Zugang zur Zielgruppe von großer Bedeutung, denn die Veranstaltungen fanden in den Räumen der Migrantenorganisationen oder in einer Moschee statt. Für den Projekterfolg war eindeutig auch die Rolle von Arif Ünal als „kultureller Vermittler“ verantwortlich, er nahm gewissermaßen eine Brückenfunktion zwischen den Anbietern und der Zielgruppe wahr. Denn er hatte die gleichen kulturellen Hintergründe wie die Zielgruppe und beherrschte ihre Muttersprache (vgl. Paritätisches Bildungswerk NRW 2004). Große Anerkennung verdient das Pilotprojekt, weil gezeigt werden konnte, dass Väter mit Migrationshintergrund an Bildungsangeboten motiviert und engagiert teilnehmen. Für die Väterarbeit sollte es zukünftig einen Austausch zwischen Organisationen geben, die mit solchen oder ähnlichen Konzepten erfolgreich arbeiten (Stichwort „best practice“).

4.5 Chancen von (interkultureller) Jungenarbeit

Beträchtliche Teile der Diskussionen um Männlichkeiten und Migration fokussieren auf die Probleme von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In öffentlichen und medialen Diskursen zirkulieren quasi jugendspezifische Versionen der oben genannten negativen Bilder männlicher Migranten (vgl. Schorb u.a. 2000). Yasemin Karakaşoğlu-Aydın skizzierte die Männlichkeitskonstrukte, die männlichen (meist türkischen) Migrantenjugendlichen islamischen Fundamentalismus und Gewaltbereitschaft zuschreiben, zutreffend mit der Gleichung männlich + jung + muslimisch = gewaltbereit (vgl. Karakaşoğlu-Aydın 1998). Um solche verkürzten Beschreibungen problematischer Männlichkeiten zu vermeiden, ist auch die (interkulturelle) Jungenforschung aufgefordert, ihre eigenen Projektionen und handlungsleitenden Motive zu reflektieren sowie für die eigene Verstrickung in Dominanzverhältnisse zwischen Mehrheit und Minderheit und Ethnisierungsprozesse sensibel zu sein. Was heißt das für die Praxis von Jungenarbeit?

Benedikt Sturzenhecker lehnt eine spezielle interkulturelle Jungenarbeit ab, für ihn ist eine „durch Jungenarbeiter vorweg geleistete Zuschreibung bestimmter kultureller Charakteristika oder die Konstruktion von Hand-

lungsmotiven aus kultureller Herkunft eher problematisch“ (Sturzenhecker 2001, S.50). Er rechnet in der Arbeit mit männlichen Migrantenjugendlichen zwar durchaus mit besonderen Problemen, weil sie Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen machen, eine Problem fixierende Ethnisierung will er aber vermeiden. Sturzenhecker hält alles in allem eine geschlechtsbewusste Jungenarbeit für zweckmäßiger, deren grundlegenden Prinzipien er universal konzeptualisiert, so dass sie alle Jungen mit ihren verschiedenen Problem- und Lebenslagen im Blick hat (vgl. ebd., S.50 ff).

Ähnlich aber doch differenzierter argumentiert hier meines Erachtens Olaf Jantz, denn er favorisiert einen Ansatz, der vergleichbare Grundgedanken wie die Sturzenheckers integriert. Dabei kommt der kritischen Selbstreflexion der Pädagogen/innen eine zentrale Rolle zu, beispielsweise hinsichtlich der eigenen, unbewussten Normalitätserwartungen an die Jungen und den heimlichen Selbstverständlichkeiten der gewohnten Perspektive:

Wir müssen lernen, die Art wie wir es gewohnt sind zu denken, zu interpretieren und zu bewerten grundsätzlich in Frage zu stellen (Jantz 2002, S.127).

Er versteht interkulturelle Kompetenz im Sinne eines „kompetenten Handelns in der Einwanderungsgesellschaft“ (Annita Kalpaka), nämlich auch als

Aufdeckung der einheimischen Kultur mit ihren offensichtlichen, aber insbesondere latenten Sinn- und Bedeutungsstrukturen, Normen, Regeln und Zugängen zu den Ressourcen der Gesellschaft (ebd., S.143).

So sollten Pädagogen/innen, gewissermaßen in Form einer „Deutschlandkunde“, ihre eigenen kulturellen Eingebundenheiten erkennen und deren Einflüsse auf das pädagogische Handeln und die Interaktion mit den Jungen kritisch prüfen. In der alltäglichen Praxis von Jungenarbeit geht es Jantz „viel eher um die professionelle Grundhaltung als bewusster Jungenarbeiter und interkultureller Pädagoge“ und erst in zweiter Linie darum, geeignete Methoden für bestimmte Ziele auszuwählen (ebd., S.140). Es sollte erneut deutlich geworden sein, dass pädagogische Kompetenzen u.a. davon abhängig sind, wie sich interkulturelle und gendersensible Perspektive überschneiden.

Eine gute Möglichkeit ist es, wenn Jungen- und Männerarbeit miteinander kooperieren; das Arbeitsfeld der Vater-Sohn-Angebote (v.a. in der Freizeitpädagogik) wird aktuell beispielsweise stark nachgefragt. Insofern bilden (interkulturelle) Jungen- und Männerarbeit verschiedene männerspezifische Ansätze einer Pädagogik, welche die männliche Identitätsarbeit dem Lebensalter gemäß unterstützt.

5. Ausblick

Der zukünftige Forschungsbedarf zum Thema Männlichkeiten und Migration, v.a. hinsichtlich der Migrationsfolgegenerationen, und die Prämissen solcher Studien wurden an verschiedenen Stellen bereits thematisiert. Abschließend soll daher noch resümierend auf einige erforderliche Veränderungen eingegangen werden. Bestimmte Positionen, Erwartungen und vor allem Kritik können nur männliche Migranten selbst in Männerforschung und Männerarbeit einbringen, um die dringend erforderlichen Reflexionsprozesse und interkulturellen/antirassistischen Lernprozesse zu verstärken. Aber was ist zu tun, damit sich Migranten in diesem Feld (mehr) engagieren und eine eigene Position entwickeln und vertreten? Dazu gehört eine Untersuchung der Frage, welche Gründe für ihre aktuell geringe Beteiligung verantwortlich sind.⁴ Diese interkulturelle Öffnung der Männer- und Väterarbeit erfordert auch die Partizipation von Migrantenorganisationen (v.a. Elternvereine sind ja sehr aktiv) bzw. von Minderheitenorganisationen wie z. B. die schwarzer Deutscher usw., sozusagen als Aufgabe der Organisationsentwicklung im Sinne von Gleichstellung und Nicht-Diskriminierung. Dringend erforderlich ist auch die konzeptionelle Erweiterung der Männer- und Väterarbeit um interkulturelle und nicht-rassistische Kompetenzen. Es sollte also eine Strategie des Ethnicity Mainstreaming für die Männerforschung und -arbeit entwickelt und realisiert werden, damit natio-ethno-kulturelle Differenzen immer mit bedacht werden. Auch die Männer- und Väterpolitik (vgl. Brzoska 1996) muss sich verändern und ethnisch-kulturelle Differenzen berücksichtigen, wenn sie der Situation im multikulturellen Einwanderungsland Deutschland gerecht werden will.

Kontakt:

Michael Tunc, Dipl. Soz. Pädagoge
Fachhochschule Köln,
Institut für Interkulturelle Bildung
Im Bachfeld 3
51063 Köln
Telefon: 0221/ 400 0665
Email: post@michael-tunc.de
www.michael-tunc.de

4) So wurde die Kritik feministischer Migrantinnen (vgl. z. B. FeMigra 1994) erst nach und nach von der deutschen Frauenforschung aufgenommen. Ebenso sollte sich auch die deutsche Männerforschung, hier einmal in den Worten eines Afro-Amerikaners, die Frage stellen: „Why is this Men’s Movement so white?“

Literatur

- Anhorn, R. (2005): „Zur Einleitung. Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss“, in: Anhorn, R./Bettinger, F. (Hg.): Sozialer Ausschluss und soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis sozialer Arbeit. Wiesbaden, S.11-41.
- Bärsch, J. (2004): Bericht zur Interkulturellen Elternarbeit. Zwischenbericht 04/2004. Herausgegeben vom Klaus Novy Insitut. Köln.
- Barwig, K./ W. Hinz-Rommel (Hg.) (1995): Interkulturelle Öffnung sozialer Dienste. Freiburg.
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- Bednarz-Braun, I./U. Heß-Meining (2004): Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorieansätze, Forschungsstand, Forschungsperspektiven. Wiesbaden.
- Brandes, H. (2002): Der männliche Habitus. Band 2: Männerforschung und Männerpolitik. Opladen.
- Bremer, P./ N. Gestring (2004): „Migranten – ausgegrenzt?“, in: Häußermann, H./Kronauer, M./ Siebel, W. (2004): An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung. Frankfurt am Main, S.258-285.
- Brzoska, G. (1996): „Männerpolitik und Männerbewegung“, in: Brandes, H./ Bullinger, H. (Hg): Handbuch Männerarbeit. Weinheim, S.74-89.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2004): Bericht über die Auswirkungen der §§ 15 und 16 Bundeserziehungsgeldgesetz. Wiesbaden.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2001): Die Rolle des Vaters in der Familie. Zusammenfassung des Forschungsberichts. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)/ Döge, P. (2001): Männerforschung als Beitrag zur Geschlechterdemokratie. Ansätze kritischer Männerforschung im Überblick. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Mehr Zeit für Kinder e. V. (Hg.) (2002): Mein Papa und ich. Der Vater-Kind-Ratgeber. Berlin.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) (Hg.)/ Helfferich, C./ Klindworth, H./ Wunderlich, H. (2004): Männer leben. Studie zu Lebensläufen und Familienplanung. Basisbericht. Köln.
- Connell, R.W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.

- Döge, P. (2004): „Managing Diversity. Von der Anti-Diskriminierung zur produktiven Vielfalt“, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit. Heft 3. S.11-16.
- FeMigra (Feministische Migrantinnen, Frankfurt) (1994): „Wir, die Seiltänzerinnen. Politischen Strategien von Migrantinnen gegen Ethnisierung und Assimilation“, in: Eichhorn, C. (Hg.): Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik. Berlin, S.49-63.
- Gesterkamp, T. (2004): Die Krise der Kerle. Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft. Münster.
- Gültekin, N. (2003): „Interkulturelle Kompetenz als Standard in der Sozialen Arbeit“, in: Neue Praxis. Heft 1. S.89-98.
- Herwartz-Emden, L./ Westphal, M. (1999): „Frauen und Männer, Mütter und Väter: Empirische Ergebnisse zu Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Einwandererfamilien“, in: Zeitschrift für Pädagogik. Jg. 45, Heft 6. S.885-902.
- Hormel, U./ Scherr, A. (2004): Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung. Wiesbaden.
- Huth-Hildebrandt, C. (2002): Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt am Main.
- Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA) e. V. (Hg.) (2004): Pädagogische Ansätze für interkulturelle Geschlechtergerechtigkeit. Düsseldorf.
- Integrationsbeauftragter der Landesregierung NRW (Hg.) (2004): Elternkongress. Dokumentation der Veranstaltung vom 14.02.2004. Düsseldorf.
- Jantz, O. (2002): „Sind die wieder schwierig! (Inter-)Kulturelle Jungenarbeit – (K)ein neues Paradigma?“ in: Jantz, O./Grote, C. (Hg.): Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Opladen, S.125-146.
- Karaka_o_lu, Y. (2003): „Geschlechtsidentitäten (gender) unter türkischen Migranten und Migrantinnen in der Bundesrepublik“, in: Deutsch-Türkischer Dialog der Körber-Stiftung (Hg.): Geschlecht und Recht. Hak ve Cinsiyet. Hamburg, S.34-49.
- Karaka_o_lu-Aydın, Y. (1998): „Jung, muslimisch = gewaltbereit? Kritische Anmerkungen zur Heitmeyer-Studie“, in: Das Argument. Nr. 224. Heft 1-2. S.145-158.
- Landeszentrum für Zuwanderung NRW (Hg.) (2004): Interkulturelle Zusammenarbeit mit Eltern. Eine Arbeitshilfe für die Praxis der Kindertageseinrichtungen. Solingen.
- Männerforum. Zeitschrift der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland. (2002): „Genossen vom andern Stern?“ Männerleben in unterschiedlichen Kulturen. Nr. 26.
- Mecheril, P. (2004): Einführung in die Migrationspädagogik. Weinheim.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (Hg./Verlinden, M. (2004): Väterarbeit in NRW. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Düsseldorf.
- Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW (Hg.) (2003): „Väter in Bewegung“. Aspekte der neuen Vätergeneration. Düsseldorf.
- Müller, M. (2003): Geschlecht und Ethnie. Historischer Bedeutungswandel, interaktive Konstruktion und Interferenzen. Wiesbaden.
- Paritätisches Bildungswerk NRW (Hg.): Committed Fathers. Trainer manual – Working with migrant fathers in family education (CD-ROM).
- Prenzel, A. (1995): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 2. Aufl., Opladen.
- Prenzel, A. (2001): „Egalitäre Differenz in der Bildung“, in: Lutz, H./ Wenning, N. (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen, S.93-107.
- Richter, R./Verlinden, M. (2000): Vom Mann zum Vater. Praxismaterialien für die Bildungsarbeit mit Vätern. Herausgegeben vom Sozialpädagogischen Institut NRW. Münster.
- Spohn, M. (2002): Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte. Bielefeld.
- Stötzer, B. (2004): InDifferenzen. Feministische Theorie in der antirassistischen Kritik. Hamburg.
- Sturzenhecker, B. (2001): „Warum und wie Jungenarbeit – auch interkulturell“, in: Mitteilungen. Landesjugendamt Westfalen-Lippe. Nr. 149. S.7-27.
- Tunç, M. (2004): „Männlichkeit und Migration. Männlichkeiten in der Einwanderungsgesellschaft im Wandel“, in: Paritätisches Bildungswerk NRW (Hg.): Committed Fathers. Trainer manual – Working with migrant fathers in family education. German Handbook (CD-ROM), S.3-24.
- Tunç, M. (2006): Vaterschaft in der Einwanderungsgesellschaft im Wandel. Intersektionelle Männerforschung im Sinne Pierre Bourdieus. in: Promotionskolleg „Kinder und Kindheiten im Spannungsfeld gesellschaftlicher Modernisierung“ (Hrsg.): Kinderwelten und institutionelle Arrangements. Wiesbaden: VS-Verlag (Im Erscheinen)
- Unabhängige Landesanstalt für Rundfunk und neue Medien (Hg./Schorb, B. u.a. (2000): Was guckst du, was denkst du? Der Einfluss des Fernsehens auf das Ausländerbild von

- Kindern und Jugendlichen. Kiel.
- Verlinden, M./ Külbel, A. (2005): Väter im Kindergarten. Anregungen für die Zusammenarbeit mit Vätern im Kindergarten. Weinheim.
- Westphal, M. (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept in interkulturell-vergleichender Perspektive. Weinheim.
- Westphal, M. (2000): „Vaterschaft und Erziehung“, in: Herwartz-Emden, L. (Hg.): Einwandererfamilien. Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück, S.121-204.
- Zulehner, P.M. (2004): „Neue Männlichkeit – Neue Wege der Selbstverwirklichung“, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Band 46/2004. S.5-12.
- Zulehner, P.M./ Volz, R. (1998): Männer im Aufbruch. Wie Deutschlands Männer sich selbst und wie Frauen sie sehen. Ostfildern.